

AUGEN BLICK MAL

Die Zeitschrift mit den
guten Nachrichten



Gertrud Schöpflin
Wie meine Träume
laufen lernten
Seite 6



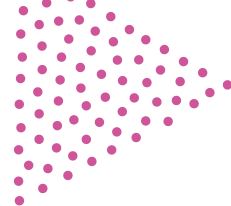
Tobias Merckle
Hoffnungsträger
Seite 3



Was im Leben zählt



Ernst Günter
Wenzler



Was im Leben zählt

Es ist keine Nebensächlichkeit, über die wir in dieser Ausgabe von Augenblick mal nachdenken. Denn darauf, was im Leben zählt, kommt es wirklich an. Wer will schon am Ende auf das falsche Pferd gesetzt haben.



Was ist es, was im Leben zählt?

Besitz – nach dem alten Spruch: „Hast du was, dann bist du was!“?

Gesundheit – nach der Lebensphilosophie: „Hauptsache, man ist gesund!“?

Glück – nach der Volksweisheit: „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde!“?

Oder sind es Bildung, Erfolg oder eine Mischung von allem?

YOLO

Eine Reportage hat mich ins Nachdenken gebracht. Ein Reporter interviewte Abiturienten, warum sie sich trotz Corona-Virus als Gruppe treffen. Ein junger Mann antwortete ganz lässig: „YOLO!“

Ich konnte mit dem Begriff nichts anfangen und musste erst im Internet nachschauen.

„Yolo“ war das Jugendwort des Jahres 2012 und

steht für „you only live once“. Übersetzt heißt das: „Man lebt nur einmal.“

Mit „Yolo“ drückt man aus, dass man das Leben auf jeden Fall (aus)nutzen will. Nicht selten wird damit auch leichtfertiges Verhalten gerechtfertigt.

Wenn dieses Leben alles ist

Kann es das sein, was zählt? Dass man ohne Rücksicht auf Verluste mitnimmt, was das Leben zu bieten hat? Diese Lebenshaltung ist nicht neu. Schon über 700 v. Chr. zitiert sie der Prophet Jesaja in der Bibel: „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“ (Jesaja 22,13).

In einem Brief an die Gemeinde in Korinth nimmt Paulus ca. 54 n. Chr. diese Lebensphilosophie ebenfalls auf. Menschen, die nicht an die Auferstehung glauben, schreibt er: „Wenn die Toten nicht auferstehen, dann lasst uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot!“

Klar, wenn es nicht mehr gäbe als das Diesseits und das Leben zwischen Geburt und Tod, dann müsste man aus diesem bisschen Leben rausholen, was rauszuholen ist. Weil unser Leben aber auf die Ewigkeit angelegt ist, ist das zu wenig. Was im Leben zählt, lässt sich für mich an drei Grundgedanken festmachen:

1. Dass ich versöhnt bin mit meiner Vergangenheit:

Da liegt so viel Gutes drin. Aber eben auch Dinge, die ich gern ändern, aber nicht mehr gut machen kann. Meine große Entdeckung: Jesus Christus vergibt meine Schuld. Deshalb muss ich mich nicht mehr mit der Belastung von Gestern herumschlagen.

2. Dass ich geborgen sein kann in der Gegenwart:

Die Corona-Pandemie hat uns gezeigt, wie gefährdet jedervon uns und unser ganzes Weltgefüge ist. Jesus Christus hat seinen Leuten versprochen, dass uns nichts und niemand von seiner Liebe trennen kann. Das gibt Geborgenheit, die durch Leid, Krisen und Verzweigung durchträgt.

3. Dass ich hoffnungsfroh in die Zukunft sehen kann:

Weil Jesus Christus vom Tod auferstanden ist, glaube ich, dass es nach dem Tod weiter geht. Er hat es versprochen, dass wir bei ihm eine ewige Heimat haben. So kann ich zuversichtlich fröhlich und erwartungsvoll leben.

Das ist es, was für mich im Leben zählt.

Ernst Günter Wenzler



hoffnungs träger



Hoffnungsträger ist der Name einer Stiftung, die Tobias Merckle 2013 ins Leben gerufen hat. Hoffnungsträger baut „Hoffnungshäuser“, in denen dann Flüchtlinge und Deutsche zusammen wohnen. Die Stiftung unterstützt aber auch Programme für Familien von Gefangenen. Der Name ist dabei immer auch Programm: Hoffnungslosen soll Hoffnung geschenkt werden, damit sie selbst zu Hoffnungsträger werden. Das ist das Motto der Hoffnungsträger Stiftung und auch von Gründer Tobias Merckle. Vor zehn Jahre hatte er bereits den Verein *Seehaus* gegründet und mit dem Seehaus Leonberg eine Alternative zum Jugendstrafvollzug aufgebaut. Ziel dort ist es, straffällige Jugendliche ganzheitlich zu fördern, ihnen Chancen für die eigene Zukunft zu eröffnen und gemeinsam mit ihnen ein neues Lebenskonzept zu erarbeiten.

Wie alles begann

Nach dem Abitur absolvierte Tobias Merckle ein soziales Jahr in den USA. Dort arbeitete er in einer Einrichtung für Drogenabhängige. Ein Gefängnisbesuch während dieser Zeit wurde für ihn zum Schlüsselerlebnis: In einer 9m²-Zelle mit einem Dreierstockbett, ohne jegliche sinnvolle Beschäftigung, waren junge Leute der oft negativen Subkultur anderer Insassen ausgesetzt.

„Das kann es nicht sein! Das kann man den Gefangenen, aber auch der Gesellschaft, nicht antun. Irgendwann kommen die Insassen wieder raus und sind gefährdeter als vorher. Da muss man was ändern!“, war ihm klar.

Aufgewachsen in einer Unternehmerfamilie in der soziale Verantwortung groß geschrieben wurde, konnte er es aber nicht bei dem „man“ lassen. Merck-

le nahm sich vor, eine Alternative zum bestehenden Jugendstrafvollzug aufzubauen. Zielstrebig absolvierte er daher das Studium der Sozialpädagogik und währenddessen verschiedenen Praktika – sowohl in Deutschland als auch den USA. Als Mitarbeiter der Straffälligen-Hilfe *Prison Fellowship International* besuchte er Gefängnisse in 30 Ländern, vor allem in Afrika und Südamerika. Dies alles bereitet ihn auf seine eigentliche Aufgabe vor.

13 Jahre nach seinem Berufungserlebnis wurde seine Vision wahr: Baden-Württembergs Justizminister Goll ermöglichte es 2003 – erstmals in Deutschland(!) –, dass ein freier Träger „Jugendstrafvollzug in freien Formen“ durchführen konnte. Junge Gefangene durften nun ihre Haftzeit außerhalb der Gefängnismauern in einer Jugendhilfeeinrichtung verbringen.

Keine Mauern, keine Gitter, kein Stacheldraht! Stattdessen sollen die Jugendlichen selbst viel Verantwortung übernehmen und werden in eine Lebensgemeinschaft aufgenommen.



Tobias Merckle



»
Eine Haftanstalt in Kolumbien



Leben mit Straffälligen

Seitdem lebt Merckle im Seehaus Tür an Tür mit Straffälligen und weiteren Mitarbeitern. Bis zu 7 straffällige Jugendliche wohnen mit jeweils einer Mitarbeiterfamilie und deren Kindern zusammen. So lernen sie „funktionierendes“ Familienleben kennen. Sie erfahren Liebe und Geborgenheit, was viele von ihnen nie kennen gelernt haben.

Gleichzeitig erwartet sie ein durchstrukturierter und auch harter Arbeitsalltag. Um 5:45 Uhr beginnt der Tagesablauf mit Frühsport. Bis 22:00 Uhr sind die Jugendlichen in ein konsequent durchgeplantes Erziehungsprogramm eingebunden. Hausputz, Schule, Arbeit, Berufsvorbereitung, Sport, gemeinnützige Arbeit, Täter-Opfer-Ausgleich und soziales Training sind fester Bestandteil des Konzepts.

Glaube an Jesus ist der Motor

Der eigentliche Antrieb für Merckle ist sein persönlicher Glaube an Jesus Christus. Darauf angesprochen meint er: „Die Beziehung zu Jesus gibt mir Halt im Leben. Gott will, dass wir das Leben in vollen Zügen genießen. Dazu gehört auch, dass wir die Liebe Gottes weitergeben und anderen Hoffnung und Perspektiven vermitteln dürfen.“

Aus dieser Überzeugung heraus wollen er, seine Mitarbeiter und viele Ehrenamtliche den christlichen Glauben vorleben und vermitteln.

Erfolg ist es für ihn, wenn Jugendliche die Chance annehmen und lernen, ihre Gaben und Fähigkeiten positiv für sich selbst und für die Gesellschaft zu nutzen. Leider gehören auch Rückschläge dazu. Darum stehen die Seehaus-Mitarbeiter auch den Ehemaligen zur Seite, um ihnen Beistand und Begleitung anzubieten.

haben sich aus der Erfahrung im Seehaus weitere Arbeitsbereiche entwickelt: Opfer- und Traumaberatungsstellen sowie das Programm „Opfer und Täter im Gespräch“, bei dem Opfer und Täter miteinander ins Gespräch kommen. Oder auch begleitete gemeinnützige Arbeit für Straffällige, die Arbeitsstunden ableisten müssen.

Hoffnung für Hoffnungslose

„Wenn man selber mehr hat, als man zum Leben braucht, kann man es auch mit anderen teilen“, so Merckle zur Stiftungsgründung. Er will auch anderen Mut machen, sich in der Gesellschaft zu engagieren und dabei helfen, anderen eine Chance zu geben. Für ihn steht fest: „Ohne Unterstützung bleiben viele in der Hoffnungslosigkeit und sehen keine Perspektiven.“

So unterstützt die Hoffnungsträger-Stiftung Kinder von Gefangenen in Sambia, Kolumbien, In-



Gemeinsamer Sport ist Teil des Erziehungsprogramms.

Inzwischen gibt es in Sachsen mit dem Seehaus Leipzig eine zweite Einrichtung des Strafvollzugs in freien Formen. Außerdem

dien und Kambodscha. Neben dem emotionalen Trauma, den Vater ans Gefängnis zu verlieren, werden Familien von Gefangenen



Luftaufnahme des Seehaus Leonberg

oft ausgegrenzt. Zusätzlich stehen sie auch noch oft finanziell vorm Nichts. Um irgendwie zu überleben, versuchen sich viele Kinder dann über Diebstahl, Drogenhandel oder Prostitution irgendwie über Wasser zu halten und landen dann selbst im Gefängnis.

Um diesen Kreislauf zu verhindern, können die Kinder über eine Hoffnungsträger-Patenschaft für einen Euro am Tag unterstützt werden. Sie werden dann von Prison Fellowship-Mitarbeitern regelmäßig besucht, haben einen sicheren Wohnort und genügend zu Essen. Außerdem wird ihnen der Schulbesuch ermöglicht und die Teilnahme an sportlichen und kirchlichen Veranstaltungen. So bekommen sie Hoffnung und Perspektiven aufgezeigt.

Aus scheinbar Hoffnungslosen können Hoffnungsträger werden – so wie Maria. Sie hat selbst bereits Unterstützung durch das Programm erfahren. Heute unterstützt sie als Mitarbeiterin von Prison Fellowship Kolumbien andere Kinder von Gefangenen.

Zusätzlich zu den Patenschaften können Selbsthilfeprogramme unterstützt werden. So bekommen Familien von Gefangenen in Kambodscha einen

Kredit von 200 Euro in Form eines Starterkits für eine kleine Hühnerfarm. Mit einem Hühnerhaus und 50 Küken können diese Familien einen wichtigen Schritt in die Selbstständigkeit gehen und sich selbst versorgen.

Hoffnungshäuser

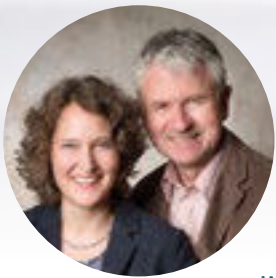
In Deutschland ist die Hoffnungsträger Stiftung mit den Hoffnungshäusern aktiv. In den integrativen Wohnprojekten leben Flüchtlinge und Deutsche zusammen unter einem Dach, erleben Gemeinschaft und helfen sich gegenseitig. Auf diese Weise kann Integration gelingen. Um das Konzept für integratives Wohnen multiplizierbar zu machen, hat die Hoffnungsträger Stiftung ein Hausmodell entwickelt, das sehr schnell und kostengünstig in Holzmodulbauweise aufgebaut werden kann. Inzwischen sind sechs Hoffnungshäuser in Leonberg, Bad Liebenzell, Esslingen und Sinsheim entstanden. In Straubenhardt und Schwäbisch Gmünd werden weitere sechs gebaut.

In den Hoffnungshäusern leben Deutsche und Flüchtlinge, Christen und Moslems oder Andersgläubige zusammen.

„Genau das ist das Wertvolle, dass wir den Glauben im Alltag vorleben können, ohne es irgendjemandem aufzudrängen. Wir sollten als Christen immer überlegen: Wie kann ich als Einzelner, wie können wir als Gemeinde, wir als Christen insgesamt Gottes Liebe weitergeben und die Welt verändern? Wie können wir dazu beitragen, dass Gottes Liebe sichtbar und erlebbar wird?“



Wie meine Träume laufen lernten



Als Hanspeter und Gertrud Schöpflin heiraten, ist beiden klar: Zu unserer Familie sollen auch Kinder gehören. Doch Wunsch und Hoffnung erfüllen sich nicht: „Acht Jahre warteten wir darauf, dass sich unser Leben mit Kindern füllen würde – anfangs träumten wir davon, zuletzt weinten wir darum. Wir hatten nur zwei Katzen.“

Schon vor der Ehe hatten sie sich ausgemalt, wie schön es sein würde, eine große Familie zu haben. „Ich will, dass du der Vater meiner Kinder wirst“, hatte ich Hanspeter nach seinem Heiratsantrag in einem Park ins Ohr geflüstert“, erzählt Gertrud Schöpflin offen in ihrer gerade erschienenen Familienautobiografie „Eine Badewanne voll Glück“.

Ein Stück Lebensplanung – ein wichtiges Stück –, scheint nicht aufzugehen. Keine leichte Situation.

Prof. Eva Maria Jäger von der Internationalen Hochschule Liebenzell weiß es aus ihrer Beratungspraxis: „Ungewollte Kinderlosigkeit ist oft ein leises Leiden, ein unbestimmtes, manchmal unheimliches Warten und verstecktes Trauern.“

Denn man spricht nicht darüber. Jäger: „Zur Sprache kommt es selten, und wenn, dann meistens nur im kleinen Kreis. Es rührt an eine heikle Stelle: Auch wenn die heutigen technologischen Entwicklungen es nicht so stehen lassen wollen – der Mensch ist nicht Herr über Leben und Tod. Er kann nicht Kinder machen und Leben schaffen, sondern erfährt an dieser Grenze seine

Ohnmacht und Abhängigkeit vom Schöpfer.“

Weder mit Verstand noch Glauben zu bezwingen

So geht es auch den Schöpflins. „Auch mit ärztlicher Hilfe gelingt es nicht, den Kinderwunsch zu erfüllen“, erzählt die Journalistin. „Aus Trauer und Enttäuschung, weil die Wiege leer blieb, wurden Depression und Hoffnungslosigkeit. Jeden Sonntagnachmittag, wenn wir Zeit zum Nachdenken hatten, tat sich vor mir ein großes schwarzes Loch auf und ich versank darin. Ohne die Perspektive, ein Kind zu haben, kam mir mein Leben sinnlos vor. Ich fühlte mich wertlos – im Kern getroffen in meiner Identität als Frau.“

Ihr war klar: „Diese Trauer hatte mich im Griff und war mit dem Verstand nicht zu bezwingen.“

Und auch nicht mit dem persönlichen Glauben. Schöpflins sind engagiert in einer Kirchengemeinde. Die trägt sie auch in diesen schwierigen Zeiten durch: „Zum Glück gab es Orte, an denen wir ehrlich sein konnten. In unserer Kirchengemeinde, besonders in unserem Hauskreis, fanden wir Freunde, die uns ernst nahmen, uns zuhörten und für uns beteten. Auch wenn sie in einem Fall sogar mit dem Gegenteil zu kämpfen hatten! Sie erwarteten ein ungeplantes Kind ... und hatten an ihrer Situation genauso zu knabbern wie wir an unserer Not“, ist Gertrud Schöpflin noch heute dankbar für diese Begleitung durch die christliche Gemeinde.

Prof. Eva Maria Jäger weiß aus ihrer Praxis genau, wie ein

unerfüllter Kinderwunsch einem den Boden unter den Füßen wegziehen und durchrütteln kann und auch auf andere Lebensbereich übergreift: „Das kann die Beziehung zu Gott auf eine Probe stellen, und es lohnt sich, die Verletzlichkeit und Bedürftigkeit in diesen Fragen ernst zu nehmen und sich dafür zum Beispiel auch persönliche Zeit in einer Seelsorge oder geistlichen Begleitung zu nehmen. In der Bibel wird dieser Not in fast auffallender Weise Raum gegeben und auch deutlich, dass jede Frau, jedes Paar gefragt ist, einen eigenen und persönlichen Weg im Umgang mit dieser Frage zu suchen“, schreibt sie in dem Buch von Gertrud Schöpflin kommentierend.

Gertrud Schöpflin ist da ganz offen: „Mit jeder Enttäuschung, Zyklus für Zyklus, wuchs in mir mein Groll auf Gott. Warum schenkte er uns kein Kind? Er konnte uns doch den erbetenen Nachwuchs schenken! Wir hatten bereits sein Eingreifen und Reden erlebt. Warum reagierte er nicht und erfüllte unseren Herzenswunsch?“

Eine andere Lösung

Schöpflins beschäftigen sich mit dem naheliegenden Gedanken, der vielen kinderlosen Eltern kommt: Eine Adoption steht im Raum. In Deutschland keine einfache Angelegenheit. Schöpflins melden sich bei der Adoptionsstelle des Landratsamts. „Wir suchen Eltern für Kinder – nicht umgekehrt! Sind Sie dafür bereit?“, empfängt sie der Sozialarbeiter, der sie schult und auf Herz und Nieren prüft. Dann passiert lange Jahre – nichts.

Bis eines Tages das Telefon klingelt: „Sind Sie bereit, sich einer offenen Adoption zu stellen? Die Mutter darf sich die Eltern aus drei Paaren aussuchen ...“

Gertrud Schöpflin: „Die Stimme des Sachbearbeiters vom Jugendamt am Telefon klingt sachlich. Wie betäubt rufe ich nach meinem Mann im Wohnzimmer. Sind wir bereit?“

Ich presse meine Hand auf den Telefonhörer und erkläre ihm hastig die unerwartete Anfrage der Adoptionsstelle aus dem Landratsamt. Hanspeter nickt mit großen Augen.“

Wenig später. Schöpflins gehen angespannt „im Gang der Behörde auf und ab. Im Zimmer stellt sich bereits ein anderes Ehepaar vor. Wir wissen, wie man sich um eine Arbeitsstelle bewirbt – doch um ein Kind?“

Gertrud Schöpflin erzählt bewegend: „Dann geht die Türe auf. Das andere Bewerberpaar verlässt das Zimmer und drückt sich im engen Gang an uns vorbei. Wir treten ein. Ich bin überrascht über die hübsche Frau, deren langes Haar fast bis zu ihrem runden Bauch herabfällt, der sorgfältig unter einem weiten Pullover verborgen ist. Sie blickt mir mit großen braunen Augen nervös entgegen. Neben ihr sitzt ein blasser junger Mann – ihr Freund. Der Vater des Kindes. Noch während des Gesprächs entscheiden sich die beiden für uns als Eltern ihres Kindes.“

Die Szene ist so unwirklich, dass wir nicht glauben, sie zu erleben.“

Schöpflins vereinbaren mit der werdenden Mutter, dass sie Kontakt halten. Und tatsächlich gelingt das über die Jahre. Die Mutter erlebt, wie ihr Sohn

groß wird. Wie er einen Bruder bekommt, der ebenfalls adoptiert ist. Und wie Schöpflins völlig unerwartet aber freudig begrüßt zwei leibliche Söhne bekommen.

Die leibliche Mutter des ersten Kindes ist eine der ersten Leserinnen von „Eine Badewanne voll Glück“ gewesen: „Ich konnte gar nicht aufhören zu lesen. Doch als ich zum Kapitel kam, das meine Geschichte enthält,

„Sind Sie bereit, sich einer offenen Adoption zu stellen? Die Mutter darf sich die Eltern aus drei Paaren aussuchen ...“



musste ich es weglegen. Mir kamen die Tränen. Manchmal kann ich selbst nicht glauben, was ich alles durchgemacht habe, und dass ich die Kraft hatte, all das durchzustehen. Es hat aber auch mein Herz berührt, was ihr alles durchgestanden habt“, schreibt sie den Schöpflins. „Ich werde euch bis an meine letzten Tage dankbar sein, dass mein Kind so schön aufwachsen durfte und so ein toller Junge geworden ist.“

Was ein schwieriger Anfang als Familie für die Schöpflins war, ist zu einer Familiengeschichte geworden, die ganz normal ist, mit allen Höhen und Tiefen. Aber „die Badewanne voll Glück“ ist jenes Bild, das Gertrud Schöpflin als erstes einfällt, wenn sie berichtet. Und das Wissen, dass bei allem Gott sie als Frau und als Familie durchgetragen hat.



Was im Leben ~~nicht~~ zählt:

KLOPAPIER



Der Dienstag vor Ostern war ein Glückstag! Von der Verkäuferin beim Discounter wurde mir eine Insider-Information zugespielt: „Morgen Abend erwarten wir eine Lieferung Klopapier!“

Können Sie sich vorstellen wie froh ich war? Und nicht nur irgendwelches – nein: Großpacken. 20 Rollen in einem Sack. Mit Osterhasenaufdruck!

„Am Donnerstagmorgen stehen diese ab 7:00 Uhr zum Verkauf bereit! Aber natürlich immer nur ein Packen pro Haushalt.“

So der wertvolle Geheimitipp.

Raten Sie, wo ich am Donnerstag um 7:00 Uhr war! Ich könnte mich nicht erinnern, jemals nach einem Einkauf ein solches Erfolgsgefühl verspürt zu haben.

Ehrlich gesagt waren wir persönlich in dieser Hinsicht noch gar nicht in Bedrängnis. Aber tatsächlich waren wir von verschiedener Seite auf einen entsprechenden Mangel hingewiesen worden. Und bevor es einen selber trifft und man darüber hinaus seinen Nachbarn auf recht banale Weise eine Freude bereiten kann, kann man auch mal um 7 Uhr beim Netto in der Schlange stehen.

Was gibt mir Sicherheit?

In den Tagen vor Ostern war überall zu hören, dass Menschen auf der ganzen Welt wie verrückt Klopapier gekauft haben. Ich habe

natürlich auch die leeren Regale gesehen. In Deutschland waren die Verkaufszahlen für dieses Produkt um über 200 Prozent nach oben geschneilt. Manche Supermärkte führten sogar eine spezielle Befragung durch, um zu erfahren, warum die Kunden so ein Kaufverhalten zeigen.

Angesichts einer drohenden Erkrankung der oberen Atemwege wären doch eigentlich eher Taschentücher das Gebot der Stunde gewesen. Tatsächlich konnten viele Befragte nicht genau sagen, warum sie sich den Wagen ausgerechnet voller Klopapier luden.

Da ich kein Psychologe bin, ist meine Bewertung dieses Verhaltens nicht viel wert. Dennoch meine ich darin einen Ausdruck von Mangel an „Sicherheit“ zu sehen. Natürlich grenzt die Vorstellung, das Haus nicht verlassen zu dürfen und in Momenten intimster Bedürfnisse nicht handlungsfähig zu sein, an einen Alptraum.

Sicherheit – dass ist doch letztlich genau das, worum es bei uns seit Mitte März geht.

Alle Maßnahmen drehen sich einzig darum, „sicher“ durch die Krise zu kommen. Und wenn man schon die eigentliche Bedrohung – das Virus – nicht sehen kann, dann will ich doch wenigstens nach allem greifen, das mir irgendwie ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit gibt. Auch dann, wenn ich mit mir allein bin!

Corona als Chance

Ich meine: Wenn Corona schon da ist und wir selbst wenig daran ändern können, können wir doch den Nebeneffekt nutzen: Eine große Chance, die sich uns bietet! Wir dürfen lernen neu zu bewerten, was uns wirklich Sicherheit in unserem Leben gibt.

Gerade erleben wir, dass das Sichtbare, das uns täglich vor Augen ist, nicht den Halt geben kann, wie wir das bisher hofften. Viele unerschütterlich scheinende Sicherheiten brechen momentan zusammen wie ein Kartenhaus.

Dafür scheint es uns plötzlich



ganz wichtig zu sein, einen Paken mehr Klopapier als nötig zu besitzen. Was uns zuvor nicht mehr als ein billiges Hilfsmittel war, um den „letzten Dreck“ zu versorgen, gilt nun als Kostbarkeit. Wer hätte das im Februar für möglich gehalten?

Himmel oder Hölle

Eine ähnlich deftige Neuorientierung hat Paulus auch mal durchlebt. Allerdings war es bei ihm gerade umgekehrt: Bei uns wurde kostbar, was zuvor für Dreck bestimmt war. Ihm wurde zu Dreck, was sonst kostbar schien.

In einem seiner Briefe redet er davon, worin er Sicherheit im Leben findet. Genau genommen geht es ihm dabei sogar um seine letzte Sicherheit – also darum, wie er sicher sein kann, dass er einmal nach seinem irdischen Leben im Himmel sein wird und nicht etwa dem ewigen Gericht Gottes verfällt. Für ihn eine ziemlich existenzielle Fragestellung.

In einem Brief an die Christen in der griechischen Stadt Philippi erklärt er unter anderem, worauf er früher in dieser Frage gesetzt hatte. Er listet seine „alten“ Sicherheiten auf:

„Ich wurde beschnitten, als ich acht Tage alt war. Von Geburt bin ich ein Israelit aus dem Stamm Benjamin, ein Hebräer reinster Abstammung. Und was das Gesetz (Anmerk. der Redaktion: Gemeint sind die jüdischen Glaubensvorschriften) betrifft, gehörte ich zur strengen Richtung der Pharisäer. Dem Eifer nach war ich ein unerbittlicher Verfolger der Gemeinde; und gemessen an der Gerechtigkeit, die aus der Befolgung des Gesetzes kommt, war ich ohne Tadel.“

Es gab also eine Zeit im Leben des Paulus, wo sein Plan für eine sicherer Ankunft im Himmel darin bestand, einerseits auf seine leibliche Abstammung von Abraham zu vertrauen. Andererseits war es wichtig, auf eine strenge Einhaltung der Gesetze, die Gott durch Mose uns Menschen mitteilte, zu achten. Im Doppelpack schien ihm damit der Himmel sicher zu sein!

Auf den Punkt gebracht lautete seine alte Logik: den Himmel muss man sich durch brave, gottgefällige Lebensführung verdienen! Und dafür hat er sich ganz schön ins Zeug gelegt.

Neuorientierung

Eines Tages kam es beim ihm aber zu einer Neubewertung dieser Sicht. Denn nachdem er seine alten Sicherheiten auflistet, sagt er plötzlich Folgendes:

„Früher hielt ich diese Dinge für einen Gewinn, aber jetzt, wo ich Christus kenne, betrachte ich sie als Verlust. Ja wirklich, alles andere erscheint mir wertlos, wenn ich es mit dem unschätzbaren Gewinn vergleiche, Jesus Christus als meinen Herrn kennen zu dürfen. Durch ihn habe ich alles andere verloren und betrachte es auch als Dreck.“

Das Wort „Dreck“ ist eine für deutsche Ohren gefällige Übersetzung. Eigentlich steht hier das Wort, wofür man Toilettenpapier brauchen würde. Seine „alten Sicherheiten“ gelten ihm demnach nichts mehr. Warum? Weil er etwas Besseres gefunden hat:

„Nur er (Anmerkung der Redaktion: gemeint ist Jesus Christus) besitzt Wert für mich. Und zu ihm möchte ich um jeden Preis gehören. Deshalb vertraue ich nicht mehr auf meine Gerechtig-

keit, die aus dem Befolgen des Gesetzes kam, sondern auf die Gerechtigkeit, die ich durch den Glauben an Christus habe, auf die Gerechtigkeit, die von Gott kommt und dem Glaubenden zugesprochen wird.“

Nach Jesus greifen

Auf der Suche nach letzter Sicherheit greift Paulus – anders als wir in den vergangenen Wochen und Monaten – nicht nach Dingen, so wie wir das über viele Jahre getan haben und auch nach der Krise wieder tun werden, wenn wir uns nicht besinnen.

Paulus greift nach einer Person. Er greift nach Jesus!

Er weiß: Nur im Glauben daran, dass Jesus Christus unsere Sünde ans Kreuz getragen hat und wir im Tausch dafür seine Gerechtigkeit erhalten – nur dieser Glaube öffnet einem Menschen den Weg in den Himmel! Nur das ist eine ausreichende Sicherheit. Sonst nichts!

Der Glaube an Jesus kann durch nichts und niemand erschüttert werden! Keine Krise kann die Sicherheit ins Wanken bringen, die Menschen haben, die Christus nachfolgen. Noch nicht einmal der Tod!

Wenn Menschen Aktien gegen Klopapier tauschen, um in einer bedrohlichen Krise etwas Sicherheit behalten zu können, ist das Irrsinn. Wäre es jetzt nicht besser, nach echter Sicherheit Ausschau zu halten, die auch über diese Krise hinaus Halt gibt?

Ludwig Meis

„Alles andere erscheint mir wertlos, wenn ich es mit dem unschätzbaren Gewinn vergleiche, Jesus Christus als meinen Herrn kennen zu dürfen.“

PAULUS

Was im Leben zählt

Einst prügelnder HOOLIGAN

Er hat die sprichwörtliche Wandlung vom Saulus zum Paulus erlebt: Oliver Schalk. Früher war er erfüllt von Hass auf alles und jeden. Heute will er vor allem eines: So vielen Menschen wie möglich von der Liebe Jesu erzählen. Denn er selbst hat erlebt, wie diese Liebe sein Leben verändert.

Oliver wächst zur DDR-Zeit in Ost-Berlin auf. Seine Mutter schickt ihn zwar regelmäßig in den Kindergottesdienst. „Doch mich interessierten nicht die Geschichten aus der Bibel, sondern allein die Kinderüberraschungseier aus dem Westen.“

Als Oliver zehn Jahre ist, trennen sich die Eltern.

Gefängnis wegen Honecker

Die Schule empfindet Oliver als lästig. Ihn zieht es zum Alexanderplatz, „um etwas zu erleben“. 1978 gehört er zu den Mitbegründern der ersten Punk-Bewegung in der DDR. Mit 17 wird er zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, als die Stasi bei einer Wohnungsdurchsuchung von ihm verfasste regimekritische Liedtexte und Honecker-Karikaturen findet. „Das Jugendgefängnis war die Hölle“, erinnert er sich. Als er aus der Haft entlassen wird, schließt er sich der gefürchteten „Fangruppe“ eines Berliner Fußballvereins an. Die Spiele sind

ihm egal. Am wichtigsten ist die sogenannte „dritte Halbzeit“ – die Zeit nach dem Spiel, wenn es zu Schlägereien mit anderen „Fans“ kommt.

Ein großes gelbes Kreuz

Zusammen mit Freunden eröffnet er Ende der 90er Jahre in Berlin eine Kneipe. Alkohol und Drogen werden zu seinen ständigen Begleitern. „Mir ging es immer schlechter.“

Bei einem Biker-Treffen trifft er auf eine Gruppe christlicher Rocker. „Die hatten ein großes gelbes Kreuz auf ihren Westen und strahlten irgendwie etwas anderes aus als alle anderen.“

Aus Neugier spricht er sie an. Es kommt zu einem langen Gespräch, an dessen Ende sie ihm eine Bibel schenken.

Das Ende der Täuscherei

Weil die Kneipe schlecht läuft, braucht Oliver eine andere Geldquelle. Seine Idee: Er will eine Depression vortäuschen, die ihn

arbeitsunfähig macht. Der Arzt schickt ihn schließlich zu einer sechswöchigen Kur. „Ich hatte keine Ahnung, wie ich es schaffen sollte, sechs Wochen lang einen Depressiven zu spielen.“

Während der Kur liest Oliver viel in der Bibel. „Dabei wurde mir immer bewusster, wie trostlos mein Leben war.“

Bei einem Spaziergang will er Gott auf die Probe stellen und betet: Wenn es dich wirklich gibt, dann hast du jetzt die Möglichkeit, dich mir vorzustellen.

Wenig später steht er vor einem großen Herrenhaus. Aus einem kleinen Kasten nimmt Oliver sich eine christliche Schrift. „Mir war vollkommen klar, dass ich jetzt vor der Entscheidung meines Lebens stand.“

Dann bittet er Jesus, ab sofort die Führung in seinem Leben zu übernehmen. Sein gesamtes Leben läuft wie ein Film vor seinem inneren Auge ab. „Ich sah alle Menschen, denen ich wehgetan hatte. Kann Gott das vergeben?“

„Zukunft für dich“

Er kann! Das hat Oliver Schalk erfahren. Er ist rausgekommen aus der Spirale von Gewalt und Drogen. Heute ist er völlig frei davon. Und er möchte, dass andere Menschen auch neu anfangen können. Dafür engagiert er sich in dem Verein „Zukunft für dich“, der sich um Randfiguren der Gesellschaft kümmert wie Drogenabhängige, Prostituierte u. a. Ihnen vermittelt der Verein Therapieplätze und versucht ihnen klarzumachen, dass Jesus ihr Leben verändern kann. „Oft ist das ein jahrelanger Prozess. Aber er lohnt sich.“

Matthias Pankau



Oliver Schalk

Gott umarmt uns in der Wirklichkeit

In unserem Fernsehsessel sind wir ganz nah dabei: Wenigstens ein- bis zweimal im Jahr schwappt eine bildreiche Informationswelle von den Philippinen in die wohltemperierten Wohnzimmer Mitteleuropas. Für wenige Sekunden sind sie dann weltbekannt - die Müllhalden von Manila. Legendär die Aschesäule des Pinatubo. Einmalig die Wildwetterküste vor den Philippinen als Rekordregion für Wirbelstürme und Überschwemmungen. Gefürchtet: der Terrorismus auf der Insel Mindanao.

Christian und Christine Schneider haben sich jedoch nicht nur vor dem heimischen TV-Gerät informiert. Sie haben die Not erkannt und sind nach Manila gezogen. Als Sozialarbeiter und Entwicklungshelfer haben sie lange Jahre in den Slums der Stadt gewohnt. Für sie ist der christliche Glaube nicht ein Fahrstuhl in den Himmel, sondern der Motor, helfend tätig zu werden. Begegnet ist den Schneiders dabei James. Auch aktiv im Kampf für andere. Christian Schneider erzählt:

Der Gewerkschafter

„Die Freundschaft mit James, auf dessen Parzelle meine Hütte steht, inspiriert mich. Er ist nur wenig jünger als ich, Single, wohnt nebenan und spricht recht gut Englisch, was mir beim Zusammensein mit den Jungs eine große Hilfe ist. James zählte als Kind immer zu den Besten in der Klasse, schaffte es an die Uni und studierte Kriminologie.

Nach einem halben Jahr musste er abrechnen, weil der Familie das Geld ausging. Jahrelang hat er dann für einen Hungerlohn in der Fabrik gearbeitet,

völlig unterfordert und trotzdem ohne Chance für einen Aufstieg. Stattdessen gründete und leitete er eine Arbeiterunion.

„Weißt du, wieso ich Marxist geworden bin?“, hat er mich einmal gefragt und die wütende Antwort gleich selbst gegeben. „Weil die Arbeiter schufteten und schufteten und weil es trotzdem nicht reicht. Ich habe so viel gesehen! Einmal habe ich miterlebt, wie der Betriebsarzt einer Gummifabrik die Protokolle der obligatorischen Gesundheitschecks der Mitarbeiter fälschte. Mitsamt Röntgenaufnahmen. Weil diese Ausbeuter sonst die Arbeitsbedingungen hätten verbessern müssen, was ja zu teuer gewesen wäre.“

James' Karriere als marxistischer Gewerkschaftsführer nahm ein Ende, als er eines Nachts von einer angeheuerten Bande zusammengeschlagen wurde. Mehrere Stunden lag er bewusstlos mit einer Schädelfraktur im Straßengraben. Seither lebt James zurückgezogen zu Hause und leidet regelmäßig unter Kopfschmerzen. Außer wenn die Jungs und ich am Abend vor der Hütte sitzen. Dann ist er oft dabei und hört aufmerksam zu.“



Frieden gefunden

Schneider erzählt weiter: „Oft diskutieren wir auch zu zweit, manchmal stundenlang, auf Englisch. Am besten gefällt ihm der Gott, der auf der Seite der Unterdrückten steht. Die Stellen im Buch des Lukas, wo der kommende Erlöser die Stolzen vom Thron fegt und die Reichen leer ausgehen lässt, oder die Passagen von Jakobus über den Schrei der Ausgebeuteten, den Gott hört und Richter und Rächer sein wird – die sprechen ihm aus dem Herzen.

Vor ein paar Tagen hat James mir gesagt, er hätte zum ersten Mal im Leben Frieden im Herzen. Das hat mich wahnsinnig gefreut. Der soziale Sprengstoff der Nächstenliebe scheint mir weit explosiver als jener des Klassenkampfes.“

James weiß, was für ihn in seinem Leben zählt.

Ich habe Durst!



Von der Frau, die durch die Begegnung mit Jesus ein anderer Mensch wurde

Da ist ein Brunnen. Ein uralter, rissiger Brunnen. In einer öden, trockenen Gegend. Viele kamen schon ganz ausgetrocknet und halb verdurstet hier an, setzten sich an den Rand des Brunnens und tranken gierig von dem kalten, frischen Wasser. Das frische Wasser bringt das Leben zurück in einen ausgetrockneten Körper.

Ein uralter Brunnen und immer noch kommen Menschen hier vorbei. Eine ganze Gruppe von Frauen macht sich jeden Morgen ganz früh aus dem nahegelegenen Dorf auf, um Wasser für den Tag zu holen. Sie schnattern, reden alle durcheinander und tauschen den neusten Tratsch aus: „Hast du schon gehört?“

„Ja, gibt es denn so was?“

„Ja, der sollte man doch...“

„Ist das denn möglich.“

„Haben wir das nicht immer schon gesagt?“

„Wie kann man nur?“

Lieber alleine unterwegs

Manche sind das Gequatsche auch leid. Das Lästern. Die Ratschläge, die sich wie Schläge anfühlen. Die kleinen, bissigen Bemerkungen. Die Sprüche, die zu schnell sind. Die kalten Blicke. Das Gerede hinter dem Rücken anderer.

Eine Frau geht deshalb schon seit einer Weile nicht mehr mit den anderen mit. Sie kann es einfach nicht mehr hören. Wenn ihr einer immer einen schnellen Tipp gibt und doch gar nicht richtig zugehört hat. Wenn sie jemand fragt, wie es ihr geht und bevor sie antworten kann schon lieber von sich selbst redet. Wenn jemand sagt: „Sei doch mal lustig!“, aber ihr ist zum Heulen zumute. Wenn ihr jemand Vorwürfe macht, statt echtes Interesse zu zeigen.

Sie geht alleine. Meist mittags, wenn es am heißesten ist. So ist sie sich sicher, dass sie keinem begegnet. Und immer bevor sie das Haus verlässt guckt sie vorsichtig aus der Tür nach rechts und links, ob sie keiner sieht. Sie setzt sich dann alleine an den Brunnen, denkt nach, manchmal weint sie. Sie weint über sich selbst und weiß: Es liegt nicht nur an den andern, es liegt auch an ihr. An ihrem verkorksten Leben.

Dann sitzt sie am Brunnen und guckt in die Tiefe. Sie guckt in die Tiefe und wünscht sich so sehr diese Tiefe, für ihr Leben und vor allem für ihre Liebe. Sie wünscht sich Tiefe für die Liebe. Sie wünscht sich Wasser, das ihren Lebensdurst stillt. Am Brunnen sind schon viele ihrer Tränen geflossen.

Auch heute ist sie wieder unterwegs zum Brunnen. In den Händen ihren Wasserkrug und in Gedanken die üblichen Fragen. „Ist jemand da, der mal mit mir weint? Wer teilt mein Versagen mit mir? Wo kann ich ehrlich sein? Wer hört sich mein Klagen an? Wer kann mich einfach mal ertragen? Wer kommt nicht mit irgendeinem schnellen Rat, sondern hält mich aus? Wer gibt mir meine Würde, meinen Wert zurück? Wer ist...“

Sie stockt! Heute sitzt jemand am Brunnen.



Unerwartete Gesellschaft

„Ich bin also nicht alleine hier...“

Sie ist nicht mehr für sich. Sie wird unruhig, ein bisschen nervös. Sie ist unsicher und versucht doch stark zu wirken. Ein Mann sitzt da. Sie kennt ihn nicht. Er ist nicht aus dieser Gegend. Sieht fremd aus. Und er spricht sie direkt an: „Gibst du mir Wasser zu trinken?!“

Sie ist vorsichtig, misstrauisch. „Ich kann sehen, du bist ein Jude aus Israel. Für dich bin ich eine Ausländerin. Außerdem bin ich eine Frau. Wieso sprichst du mit mir? Von einem Mann einfach so angesprochen zu werden, das ist in unserer Kultur ganz und gar nicht üblich.“

Oberflächlich gesehen hat sie Recht. Aber dieser Mann ist anders. Ganz anders: „Er sieht mich an!“

Blick unter die Haut

Oberfläche kann etwas Wunderschönes sein. Die Haut, das Gesicht, der Körper, das äußere Auftreten. Oberfläche ist nichts Schlechtes. Nur: Sie ist nicht das Herz, der letzte Sinn. Sie kann keine Erfüllung, kein Glück, kein dauerhaftes Glück bieten. Randthemen sind ok, aber sie sind nicht der Kern. Und Jesus geht es um den Kern. Oberfläche kann man schminken, kann man verteidigen, kaschieren oder verstecken.

Jesus schaut die Frau an und sein Blick geht unter die Haut. Er sieht in ihr Herz. Und sein Blick sagt: „Was hast du für eine große Sehnsucht? Du bist so durstig. Du hast so einen großen Durst nach Leben, nach Liebe.“

Jesus sagt zu ihr: „Ich gebe dir Lebenswasser. Wasser, das deinen Durst stillt.“

Die Frau bleibt vorsichtig. Sie sagt: „Was soll das für Wasser sein?“

Und da gibt Jesus ihr eine sehr komische Antwort, die scheinbar mit der Frage gar nichts zu tun hat. Er sagt: „Hol doch mal deinen Mann. Bring ihn hier her.“

Jesus schaut tiefer. Auf den Grund. Er kennt die Sehnsucht und berührt direkt den wunden Punkt. Er geht dorthin, wo Heilung notwendig ist. „Hol doch mal deinen Mann.“

Und sie sagt: „Ich habe keinen Mann.“

Er sagt: „Stimmt, du hast fünf Männer gehabt. Du wolltest mehr, oder sie wollten nicht mehr. Und der jetzt bei dir ist, ist nicht dein Mann – und vielleicht bleibt der auch nicht.“

Und sie denkt: „Hey, wenn einer deine wunden Punkte kennt, dann gehst du eigentlich weg. Wenn einer dich anspricht und alles über dich weiß, dann musst du dich verstecken. Der kann dich doch nur verurteilen. Dieser Blick macht dich doch kalt. Deswegen schnell weg.“

Aber in den Augen von Jesus sieht sie etwas ganz anderes. Er sieht sie an. Und sie sieht sein Herz. Und es ist ein Herz, das gründlicher liebt als alle anderen. Das ist sie nicht gewohnt. Menschen aus ihrer Umgebung schauen sie in der Regel nur mit Verachtung oder mit Begierde an. Sie haben ihr ihre Würde, ihren Wert genommen.

Jesus liebt weiter

Jesus ist anders. Er liebt weiter, viel weiter als alle anderen. Er

liebt, wo andere verachten und ausgrenzen. So sehr, dass das die Menschen nicht mehr ertragen haben und er selbst ausgegrenzt und verachtet wird. Und auch da liebt er noch. Er liebt bis zum Tod. So anders ist Jesus. Liebe, die bleibt.

Eine Liebe, die bleibt? Für immer? Über den Tod hinaus? Das hat die Frau noch nie erlebt.

„Ja,“ sagt sie, „ja bitte gib mir dieses Wasser des Lebens. Du hast mich gefunden. Dein Blick hat mich geheilt. Du gibst mir meinen Wert zurück. Ja, gib mir dieses Wasser des Lebens.“

Er sieht sie an. Und sie sieht sein Herz. Und es ist ein Herz, das gründlicher liebt als alle anderen.

Die Frau erlebt das Wunder. Sie wird neu.

Aus einer, die für sich Wasser holen und am Brunnen ein bisschen in die Tiefe gucken wollte, wird eine, die zu den Durstigen geht und ihnen sagt, was sie entdeckt hat, was sie erlebt hat, was ihren Durst gestillt hat. Sie wurde gefunden. Sie wird neu.

Jesus hat einmal gesagt: „Kommt doch her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erfrischen und stärken.“

Kommt doch her, ihr Gestressten, unter dem Leistungsdruck Leidenden. Bei mir sollt Ihr Frieden finden. Das ist wie frisches Wasser für Verdurstende. Das ist genau das Richtige für mich.

Joachim Böker



Was zählt im Leben?

Ich komme gerne mit Menschen ins Gespräch. Sei es im Wartezimmer meines Arztes oder im Abteil eines Zuges. Dann reden wir über Gott und die Welt, Geschichte oder Gegenwart. Oft bleibt das Gespräch allgemein, manchmal wird es aber auch privat.



Joachim Kleemann

Dann kann es bei solchen Begegnungen auch richtig zur Sache gehen. Vor allem dann, wenn es um Probleme geht, für die es keine schnellen Antworten gibt und man mit dem eigenen Latein am Ende ist. Da gab es im Bekanntenkreis einen schrecklichen Unfall mit Todesfolge. Ein Raser hatte die Kontrolle über sein Auto verloren ... Oder jene unheilbare Erkrankung, durch die ein Familienangehöriger ans Bett gebunden ist. Und das schon einige Jahre! Und irgendwann taucht dann die Frage auf: „Was ist das Leben?“

Hauptsache gesund

Wie oft höre ich bei solchen Gesprächen: „Hauptsache gesund!“

Ja, Gesundheit ist ein hohes Gut. Besonders wenn wir an die Corona-Pandemie denken. Da reden wir nicht mehr von guten Geschäften und Geldanlagen. Da stellen wir uns doch die Frage: Was zählt wirklich im Leben?

Jedes Jahr gibt das Statistische Bundesamt die neusten Zahlen zu den Selbstmorden in Deutschland bekannt. Demnach nahmen sich 2017 insgesamt 9.235 Personen das Leben. Das sind ca. 25 Menschen täglich. Das klingt recht viel, aber ist noch gar nichts im Vergleich zu Japan.

Wir lebten dort als Familie gut 15 Jahre und erlebten in unserer näheren Nachbarschaft eine Familien-Suizid-Tragödie. In dem Zusammenhang wurde mir klar, dass Japan weltweit eine der höchsten Selbstmordraten aufweist. Einem Bericht der Weltgesundheitsorganisation zufolge begehen hier durchschnittlich 70 Menschen täglich Selbstmord. Ich habe mich gefragt, was treibt Menschen in den Tod, in den Selbstmord? Welche Not haben sie vermutlich viel zu lange tragen müssen?

Yamamoto findet Gott

Der 35-jährige Yamamoto, ein erfolgreicher Häusermakler,

kam mit seinen Kindern in den Kindergottesdienst, weil er zu Hause nicht allein sein wollte. Die Woche über sah er seine Familie fast nie. Er kam immer sehr spät von der Arbeit. In der Kirche setzte er sich ganz hinten hin. Die biblischen Geschichten hört der junge Familienvater zum ersten Mal und verstand, dass Jesus der lebendige Gott ist. Er kapierte auch, dass Jesus seine Schuld vergeben möchte und sein Leben bereichert. Langsam verstand er die Bibel und richtete sein Leben danach aus. Er bedauerte es sehr, dass er nicht schon früher diesen Weg mit Jesus gefunden hat. Heute, nach fast 20 Jahren, ist er in der Gemeinde einer der Verantwortlichen.

Sinn des Lebens

Jeder von uns stellt sich doch die Frage nach dem Sinn des Lebens. Jeder fragt sich doch, ob das, was er tut, auch produktiv ist. Ist es nicht das, was uns täglich in den Ohren klingt? Ist es nur die Wertschätzung von Gütern und Dienstleistungen?

Eine Umfrage vom Wochenmagazin FOKUS stellte vor Jahren fest, dass sich die Deutschen immer mehr ins Private zurückziehen. Solidarität ist out – einigeln liegt voll im Trend. Ob die Covid-19-Pandemie an dieser Stelle einen neuen Trend, ein Umdenken schafft und das Leben einen tieferen Sinn bekommt und wir uns neu fragen, was im Leben wirklich zählt?

Was macht den Sinn des Lebens aus? Was zählt im Leben?



Körper, Seele, Geist

Viele Menschen bejahen, dass der Mensch aus Körper, Seele und Geist besteht. Ich denke, dann muss doch auch der Sinn des Lebens aus diesen drei Komponenten bestehen, oder?

Der Sinn des *leiblichen Daseins* ist es wohl, dass wir die Erde bebauen und bewahren, d.h. dass wir schaffen, um uns selbst zu erhalten und andere zu versorgen.

Dass Arbeit ein großes Gut ist, das brauchen wir bei der hohen Arbeitslosenzahl wohl nicht besonders zu erwähnen. Menschen, die ohne Arbeit sind, kommen sich nutzlos vor.

Der Sinn des *seelischen Bereiches* ist wohl Liebe zu üben, in Glück und Frieden zu leben, für uns und die anderen.

Wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei, Gott zu erkennen und zu begreifen, dass ER der Herr ist. JEREMIA 9,24

Im *geistigen Bereich* besteht der Sinn unseres Lebens darin, als Geschöpfe Gottes Antwort zu geben, wie wir es denn mit dem Angebot Gottes in Jesus Christus halten. Sein Angebot heißt: Ich habe Dich lieb und bin für Deine Schuld und Sünde gestorben, das ewige Leben ist das Angebot. Nimm mich in Dein Leben auf.

Für uns Menschen ist es sehr wichtig, dass wir in allen drei Lebensbereichen die rechte Balance finden und nicht einseitig nur Teilbereiche betonen.

Was klug ist

Da lebte ein Prophet des AT vor ca. 2700 Jahren in Jerusalem,

mitten in einer großen geschäftigen Stadt. Mitten unter Leuten, die über ihrer fleißigen Arbeit und Tüchtigkeit in der Gefahr waren, eines zu vergessen: Dass das Leben aus mehr besteht. Und weil das so war, sagt der Prophet Jeremia diesen Menschen ziemlich deutlich: „Ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke. Ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums, sondern, wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei, Gott zu erkennen und zu begreifen, dass ER der Herr ist.“

Was im Leben zählt? Dass Gott unser Leben bestimmt und erfüllt.

Joachim Kleemann



Falls Sie AUGENBLICKmal ...

AUGENBLICKMAL

Die Zeitschrift mit den guten Nachrichten

Herausgeber:

Brunnen Verlag GmbH,
Gottlieb-Daimler-Str. 22,
35398 Gießen

Liebenzeller Gemeinschaftsverband e.V.,
Klaus Ehrenfeuchter,
Liobastraße 11,
75378 Bad Liebenzell

Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,
Ernst Günter Wenzler,
Kreuznacher Straße 43c,
70372 Stuttgart

Redaktion Gießen:

Ralf Tibusek, Tel. 0641-6059-170
E-Mail: ralf.tibusek@brunnen-verlag.de

Redaktion Bad Liebenzell:

Ludwig Meis
E-Mail: ludwig.meis@lgv.org

Layout, Satz:

Jonathan Maul, Brunnen Verlag Gießen

Titelbild: LeaCsontos, stocksy.com

Druck: Weiss Druck, Monschau

Erscheinungsweise: 12x im Jahr

Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn bis zum 31.10. keine anders lautende Mitteilung eingeht.

Bezugspreis

Jahresabonnement D: € 6,60
CH: CHF 8,80 jährlich zzgl. Versand,
Einzelpreis € 0,70

Bestellung/Zahlung:

Liebenzeller Gemeinschaftsverband,
Tel. 07052-40891-0, Fax: 07052 40891-19
E-Mail: info@lgv.org

Konto Sparkasse Pforzheim Calw
Nr. 33 01 800 (BLZ 666 500 85)
IBAN: DE 37 666 500 850 003 301 800

Süddeutscher Gemeinschaftsverband

Tel. 0711-54998430, Fax: 0711-54998455
E-Mail: zentrale@sv-web.de

Konto Ev. Kreditgenossenschaft Kassel
Nr. 415 014 (BLZ 520 60 410)
IBAN: DE 03 520 604 100 000 415 014

Brunnen Verlag

Kundenbetreuung/Versand:
Tel. 0641-6059-106 · Fax: 0641-6059-100,
E-Mail: zeitschrift@brunnen-verlag.de

Konto Postbank Frankfurt Nr. 18 259-604
(BLZ 500 100 60)
IBAN: DE 19 5001 0060 0018 2596 04

Schweiz:
SCM Bundes-Verlag (Schweiz)
Tel. 043 288 80 10 · Fax: 043 288 80 11

Falls Sie AUGENBLICKmal nur ab und zu in die Hand bekommen, es aber gerne regelmäßig lesen würden, können Sie die Zeitschrift abonnieren. Bei der für Sie günstigsten Adresse können Sie AUGENBLICKmal bestellen – und haben monatlich Ihr druckfrisches Exemplar.

Brunnen Verlag GmbH,

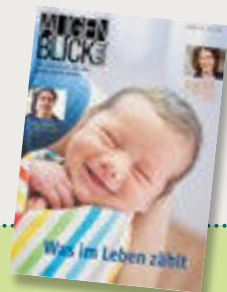
Gottlieb-Daimler-Str. 22, 35398 Gießen

Liebenzeller Gemeinschaftsverband e.V.,

Liobastraße 11, 75378 Bad Liebenzell

Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,

Kreuznacher Straße 43c, 70372 Stuttgart



COUPON

JA, ich möchte AUGENBLICKmal abonnieren;
Jahresbezugspreis: € 6,60 zzgl. Versandkosten.

Vorname, Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift





„Der Herr ist auferstanden“ tausendfach auf Gehwege gemalt Großaktion von christlichen Gemeinden und Privatpersonen

Auf große Resonanz ist ein „Stiller Flashmob“ am Ostersonntag (12. April) gestoßen. Mehr als 100 Gemeinden und Tausende Privatpersonen beteiligten sich an der Aktion, morgens um fünf Uhr mit Kreide den Ostergruß „Der Herr ist auferstanden“ auf Gehwege zu malen. Der Aufruf war vor Ostern innerhalb einer Woche in den Sozialen Medien mehr als 100.000-mal geteilt worden. Rückmeldungen über die Beteiligung kamen sogar aus dem Ausland, darunter

auch aus Namibia, Spanien, England, Tschechien, Polen, der Schweiz und Österreich. Fotos von den Schriftzügen werden auf der Internetseite christen-in-deutschland.de veröffentlicht.

Die Idee für die Aktion stammt ursprünglich aus der mecklenburgischen Kreisstadt Parchim. Der Pastor der dortigen Landeskirchlichen Gemeinschaft, Felix Gerlach, sagte gegenüber der Presse, er schätze, dass rund 40 Personen früh morgens in Parchim unterwegs gewesen

seien, um mitzumachen. Der Slogan „Der Herr ist auferstanden“ sei 300-mal geschrieben worden, so Gerlach.

Nicht bei allen Bürgern sei die Aktion auf Wohlwollen gestoßen. Manche hätten sie ihm gegenüber als „Blödsinn“ bezeichnet. Dennoch habe er beobachtet, wie auch Kritiker die Ostergrüße abgelaufen seien. Gerlach: „Die große Mehrheit der Einwohner von Parchim sind keine Christen. Wir haben sie dennoch zum Nachdenken gebracht.“

England: Pastor betätigt sich als Pizzalieferant Einnahmen unterstützen die „Tafeln“



Um Geld für die lokale Lebensmittelausgabe „Tafel“ zu verdienen, ist ein Pastor aus der Grafschaft Staffordshire unter die Pizzalieferanten gegangen. Wie *Matthew Murray* (Uttoxeter) der Medienplattform Premier (London) sagte, sind viele Familien aufgrund der Corona-Krise in finanzielle Nöte geraten. Daher habe er eine Stelle als Pizzalieferant in seinem örtlichen

Dönerladen angenommen, um sein dortiges Gehalt an die „Tafel“ zu spenden. Die Idee habe ihn „wie ein Blitz vom Himmel“ getroffen. Er sehe darin eine ideale Möglichkeit, Menschen in seiner Umgebung zu erreichen und ihnen zu dienen. Der Bedarf an Lebensmittelspenden sei in den vergangenen Wochen deutlich gestiegen: „Ich glaube, wir haben in wenigen Wochen über

1.000 Mahlzeiten ausgegeben, was in einer Mittelklasse-Stadt wie Uttoxeter äußerst ungewöhnlich ist.“

Christen könnten so in Momenten der Dunkelheit das Licht sein. Der neue Zusatzjob hat aus Sicht des Pastors noch weitere Vorteile: Er könne beim Ausliefern sowohl mit seinen Kirchenmitgliedern in Kontakt bleiben als auch anderen Mut zusprechen und mit ihnen beten.